

Hohenstein-Ernstthal'sches Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 290.

Sonntag, den 14. Dezember 1913.

Fünftes Blatt.

Im Hafen.

Von Maud v. Couring.

(Nachdruck verboten.)

Sie lehnte sich in die Kissen ihres Stuhles zurück und seufzte. Sie konnte ihn nicht verstehen. Morgen für Morgen hatten sie neben-ander an Deck gesessen und es hatte doch so ge-schienen, als ob er sie gerne gemocht hätte. Bis zu dem Augenblick, da ihr Bekannter mit dem Koffer abging, hatten sie sich sehr gut photographieren lassen, hatten sie sich sehr gut photographieren lassen. Ja, sie hatte es sogar sehr lieb von ihm gefunden, daß er es so kurzer Hand abgefragt, seine Einwilligung dazu zu geben. Wenn sie damit einverstanden war, warum sollte er es dann nicht auch sein? Warum mochte er das wohl getan haben? Manchmal war er so zart und entgegenkom-mend zu ihr und dann wieder so kalt und ab-stoßend.

Elf Tage waren sie nun schon zusammen und das vom frühen Morgen bis zur sinkenden Nacht, denn das Wetter war so schlecht, daß sie ihre Stühle kaum verlassen konnten. Und morgen würde die Reise zu Ende sein! Sie seufzte von neuem. Die Reise, der sie mit soviel Angst und Schrecken entgegenge-sehen und die tatsächlich so rasch verflohen war. Wenn er sie wirklich liebte, warum sagte er es ihr denn nicht? Gezeigt hatte er es doch deutlich genug, daß er ihr gut war. Und ge-bunden war er auch noch nicht, daß wußte sie. Hatte sie ihn doch im Beginne der Reise nedend gefragt, ob die goldene Verlobung an seiner Uhr-kette das Bild seiner Braut enthielte. Auf ihre scherzhaft hingeworfene Frage hatte er sehr ernst geantwortet: „Nein, Gottseidank nicht. Gottsei-dank hat keine Frau ein Recht auf mich und ich kein Interesse für eine.“

Warum so tragisch? Sie verstand das nicht. Und noch weniger, wenn sich diese Stimmung ganz grundlos wiederholte. Als er an Bord kam, mochte es richtig gewesen sein, daß er sich für keine Frau inter-esierte, aber jetzt? Hätte er jetzt daselbe eben-so sicher behaupten können? Erehrte zurück und schnitt damit ihre Re-flexionen ab. Da sie aber vom Nachmittag her, da er sich so energisch geweigert hatte, sich photographieren zu lassen, noch böse auf ihn war, tat sie, als ob sie es nicht bemerkte, daß er sich neben ihr niederließ. Er aber überließ das und begann ohne irgend eine Einleitung: „Heute ist der letzte Abend, den wir zusammen verbringen dürfen.“

Mit geheucheltm Erstaunen wandte sie sich ihm zu und fragte: „Was? Sie hier? Ich dachte, Sie wären noch ganz außer sich über den Un-sinn, den wir heute nachmittag angestellt haben, daß Sie nichts mehr mit einem von uns zu tun haben wollten. Und doch werden die Bilder ausgehängt sein. Famos. Kapitän Clarke und ich dicht nebeneinander.“

Wie sie es gewünscht, so kam es, er run-zelte die Stirn. Er haßte diesen unverschämten, blasierten Kapitän und hatte das auch mehr wie einmal deutlich genug zur Schau getragen, trotzdem er-widerte er vollkommen beherzigt: „Natürlich wird das Bild gut geworden sein, denn Sie sind doch drauf.“

Das Mädchen sank wieder in die Kissen zu-rück. Es gab Augenblicke, da haßte sie ihn förmlich, und einer von ihnen war der, wenn er so kalt und wegwerfend über alles redete. „Ja“, erwiderte sie darum, das Wort unter-streichend, „... und Kapitän Clar.“

Der Mann legte seine Hand auf ihre Stuhl-lehne und sagte: „Glauben Sie vielleicht, daß ich heute abend hierher gekommen bin, um über diesen Laffen von Kapitän mit Ihnen zu reden? Haben Sie eine Ahnung davon, was es heißt, einige Tage im Paradies verbracht zu haben und zu wissen, daß morgen die Tore unweiger-lich und für immer geschlossen sein werden? Sicher wissen Sie nicht, was das heißt, und ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie es nie erfahren mögen.“

Das Mädchen antwortete nicht. War der Augenblick endlich gekommen, da er ihre Liebe zu gestehen wagte? Nervös spielte sie mit der Kante der schweren Decke, in die sie sich gehüllt. Sie war eine Frau und daher da-zu verurteilt, den Augenblick abzuwarten, da der andere sich erklärte, mochte ihr Inneres noch so heiß erglühen. Wieder sprach der Mann: „Für mich war von dem ersten Augenblick an, da ich Sie hier kennen gelernt habe, das Paradies hier auf dem Schiff. Das Paradies eines Loren, wie ich gerne zugeben will, aber immerhin ein Para-dies, und morgen ...“ Hier brach er plötz-lich ab.

„Und morgen?“ wiederholte das Mädchen, indem sie sich ein wenig aufrichtete. „Ach, morgen! Wer weiß, was sich da er-eignen wird.“ erwiderte er mit derselben weg-werfenden Gleichgültigkeit, die ihm so oft eigen war, und fügte dann rasch hinzu: „Morgen heißt's, sich um das Gepäck kümmern und um das Trinkgeld für den Steward, und zu sehen,

daß man mit heiler Haut durchs Zollamt kommt und ...“

Das Mädchen machte eine ungeduldige Bewegung: „Können Sie denn nie ernst sein? Selbst in so 'nem Augenblick nicht?“

Der Mann neigte sich zu ihr herüber: „Ich mag nun mal heute abend nicht ernst sein. Ich will vergessen! Alles vergessen! Alles, außer der Tatsache, daß wir beide zusammen sind und nebeneinander sitzen. Zum Ernstsein gibts noch wahrhaftig Zeit genug und zum Erinnern auch noch ...“

Das Mädchen erwiderte nichts. Am anderen Ende des Deckes hatte man zu tanzen begonnen und abgerissene Klänge der Musik drangen zu ihr herüber.

„Es wird getanzt“, sagte sie und hoffte da-bei im stillen, er möchte tanzen wollen und sie dazu auffordern.

„Möchten Sie nicht auch hingehen?“ fragte er. „Wenn, dann warte ich hier auf Sie. Wenn Sie genug haben, wäre es sehr lieb von Ihnen, wenn Sie zu mir zurück kämen.“

„Tanzen Sie denn nicht?“

„Nicht mehr. Meine Tanzzeit ist vorüber“, erwiderte er.

„Was Sie dahereden. Wenn man Sie so sprechen hört, sollte man glauben, Sie seien ein uralter Mann. Und doch sind Sie sicher keinen Tag älter als dreißig.“

„Vergangenen Monat dreißig. Wil-helm Harold Fehmann, dreißig Jahre alt, groß, schlank, graue Augen, braunes Haar und braunen Schnurrbart. Adernase.“

Das Mädchen lachte unwillkürlich: „Das klingt ja wie'n Steckbrief“, sagte sie.

Und der Mann lachte ebenfalls, als er sich wieder in die Kissen zurücklehnte und warf dann hin: „Wenn irgend einer kommt, der Sie zum Tanzen haben will, dann mache ich die Augen zu und schlafe, bis Sie zurückkommen.“

„Ich mache mir nichts aus tanzen“, er-widerte sie, „und sehe hier auch viel zu bequem, um mich zu rühren. Es müßte denn gerade Kapitän Clarke sein! — der da übrigens ge-rade ankommt!“

Der Mann lächelte ein amüsiertes, aber liebenswürdiges Lächeln. Durchschaute er doch ihre List so vollkommen.

Der Kapitän, in tadellosem Abendanzug, blieb vor ihrem Stuhl stehen und sagte über-rascht: „Ah, hier sind Sie. Ich habe schon das ganze Schiff nach Ihnen abgesehen. — Diesen kommenden Tanz haben Sie mir versprochen, Sie erinnern sich?“

Sie erhob sich und ging, aber sobald die

Musik aufgehört hatte, kam sie zu ihrem Stuhl zurück.

Der Mann schlug die Augen auf und sah sie an.

Sie war über und über rot vom Tanzen und ihr Haar, das sich gelockert, spielte um ihre Schläfen.

Er nahm ihre Hand und hielt sie in der feinsten. „Kind, Kind“, sagte er, „warum bist Du nicht eher — oder später in mein Leben getreten“, und fügte ganz leise hinzu: „Denn später, das wäre auch egal gewesen.“

„Was ist es denn, was Sie mir immer ver-bergen?“ rief das Mädchen leidenschaftlich aus. Ganz benommen von den Worten des Mannes, hinter denen sie mit Recht ein schwerwiegendes Geheimnis vermuten durfte. „Um Gotteswillen!“ rief sie von neuem aus. „Sagen Sie mir doch, was Sie mir immer verheimlichen.“

Anstatt ihr zu antworten, zog er sie fester an sich heran und fragte: „Darf ich Sie einmal, ein einziges Mal küssen?“ Aber ehe sie noch zu antworten vermochte, stieß er sie hart zurück und rief aus: „Verzeihen Sie mir! Vergeben Sie mir, daß ich mich, wenn auch nur für einen Augenblick so gehen lassen konnte.“

Das Mädchen zitterte vor Erregung und sagte dann tonlos: „Aber, warum fragen Sie mir es denn nicht?“

„Glauben Sie an Vorbestimmung?“ fragte er jetzt plötzlich. „Glauben Sie, daß unser Han-deln und unser Schicksal hunderte und tausende von Jahren, lange vor unserer Geburt voraus-bestimmt sind, oder glauben Sie an ein blindes Fatum, an den allmächtigen Zufall, der all unsere Handlungen regiert, oder ...?“

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein“, unter-brach ihn plötzlich ein Steward, höflich zu dem jungen Mädchen sprechend. „Ihre Tante bittet Sie, Sie möchten umgehend in die Kabine kom-men, denn Sie müßten morgen so sehr früh aufstehen.“

Das Mädchen erwiderte ungeduldig: „Gut. Sagen Sie ihr, ich käme gleich“, dann wandte sie sich wieder dem Manne an ihrer Seite zu: „Und was anderes?“

Aber der war wieder in seine gleichgültige Stimmung zurückgefallen: „Oh, nichts. Nichts. Ich wollte nur sagen, wenn Sie an einen Gott glauben, dann beten Sie gelegentlich für mich und ... im übrigen vergeben Sie mir. Gute Nacht im übrigen. Ihre Frau Tante wartet.“

Und noch ehe sie recht gehört, was er ge-sagt hatte, war er aufgestanden und fortgegan-gen. Sie sah sich hilflos um. Das Deck war leer. Nur ab und zu klang ein von halb-

Prinzeß Colos Verzicht.

Roman von S. Couring-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

Prinzeß Lolo sah betroffen auf. „Prinzeß Sibylle? Das ist doch nicht mög-lich“, sagte sie aufgeregt. „Doch, Prinzeßchen, so sagte die Dame. Und nun sitzt sie im Salon und wartet. Meta wußte natürlich gar nicht mit so vornehmem Be-such umzugehen, und es war nur gut, daß ich da war. Ich sagte gleich: „Eure Durchlaucht wol-len gefälligst gütigst hier in den Salon treten und Platz nehmen, ich werde Ihre Durchlaucht, Prinzeß Lolo, sofort benachrichtigen, Ihre Durch-laucht ergehen sich eben im Park.“ — Ja, so habe ich gesagt, und da haben mich Durchlaucht auf die Schulter geklopft und mich mit den schwar-zen Augen angelacht und gesagt: „Es ist recht, lieber Bielle, rufen Sie mir Ihre Durchlaucht.“

„Wahrscheinlich, lieber Bielle“, hat sie gesagt. Ich möchte doch wissen, woher mich die durchlauch-tigste Prinzeßin gleich kamten. Das ist doch seltsam, Prinzeßchen, sehr seltsam. Ja — und dann hat die Durchlaucht noch gefragt, ob Ihre Durchlaucht, Prinzeß Menate, schon abgereist sind. Und da hab' ich geantwortet: „Danke der Nach-frage, ja, Gott sei Dank.“ Und da hat die hohe Frau gelacht und mir gewinkt, ich soll man gehen. Und da bin ich denn.“

Prinzeß Lolo war einigermaßen bestürzt. Was konnte dieser Besuch zu bedeuten haben? Prinzeß Sibylle hier in Weissenburg — in dem bescheidenen Prinzeßinnenschloßchen? Sie raffte sich auf und sagte: „Vielle, gehen Sie hinüber und wecken Sie Fräulein von Birnhuhn, aber sanft und behut-sam, daß sie nicht erschrickt. Und sie soll gleich nachkommen und sich bereit halten, daß ich sie rufen lasse. Ich gehe schon hinein, damit Ihre Durchlaucht nicht so lange warten muß.“

„Schön recht, Prinzeßchen können sich ganz auf mich verlassen“, antwortete Bielle, und fing schon jetzt an, auf den Fußspitzen zu balancieren, damit er die alte Dame nicht zu unsanft aus ihrem Schlummer wecke.

Prinzeß Lolo eilte ins Haus. Sie sah prin-dend an sich herab. Eigentlich war sie gar nicht vorbereitet, so hohen Besuch zu empfangen. Sie

trug den schlichten Faltenrock und eine Leinen-bluse, wie immer im Hause. Aber umkleiden konnte sie sich natürlich nicht erst. Im Hausflur sah Frau Broshinger auf der weißblauerten Holzbank. Meta kam herbei und meldete Prin-zeß Lolo nochmals den Besuch. Frau Bro-shinger erhob sich eiligst und machte einen Kriz, als sie hörte, daß Meta die junge, schlichte Dame mit „Durchlaucht“ anredete.

Prinzeß nicht der alten Frau freundlich zu-hing ihren alten, verbeulten Strohhut an den Garderobeständer und strich sich vor dem Spiegel schnell ordentlich über das Haar. Dann betrat sie den Salon, dessen Tür Meta öffnete.

Zögernd und mit klopfendem Herzen blieb Prinzeßchen einen Moment auf der Schwelle stehen. Die heitere Anmut der alten Dame, das frische Gesicht unter dem weißen Haar machte auf sie, wie auf jeden, der dieser seltsamen Frau gegenübertrat, einen tiefen Eindruck. Mit einer höflichen Verbeugung trat sie grüßend näher. „Eure Durchlaucht verzeihen gütigst, daß ich war-ten ließ — ich ahnte nicht — ich bitte sehr — ich bin ein wenig überrascht durch die hohe Ehre.“

Prinzeß Sibylle hatte mit einem strahlenden Blick das Prinzeßchen gemustert.

„Ein goldiges Gesichtchen — ich kann's dem Joachim nicht verdenken, daß er sie liebt“, dachte sie nachlässig. Dann trat sie rasch auf Prinzeßchen zu und sagte ihre Hände.

„Ah — lassen wir alle Zeremonie beiseite, Prinzeßchen Lolo. Ich freue mich doch so sehr, das Prinzeßchen zu sehen. Galt, nun schauen's mich verwundert an mit Ihren lieben Guderln? Aber ich hab's nit mehr aushalten können vor Neugier, ich mußte mir das Prinzeßchen an-schauen, das einen gar schmutzen Prinzen und eine großmächtige Erbschaft ausgeschlagen hat. So etwas Nares sieht man nit alle Tage.“

Prinzeß Lolo wurde sehr rot, aber in ihren Augen zuckte schon der Liebermut. Sie fühlte, Prinzeß Sibylle war Art von ihrer Art.

„Eure Durchlaucht werden trotzdem nichts Nares an mir zu sehen haben. Aber ich freue mich sehr, daß mir Eure Durchlaucht die Ehre Ihres Besuches geben. Ich habe schon so viel Liebes und Gutes von Euren Durchlaucht gehört.“

Prinzeß Sibylle machte ein humorvolles Ge-sicht, und indem sie sich, auf Lolo's einladende

Handbewegung, in einen Sessel niederließ, sagte sie lächelnd:

„Ei, wer hat mich denn schon bei Ihnen angeschwärzt, Prinzeßchen?“

Prinzeß Lolo hatte ihr gegenüber Platz genommen, und noch immer sehr rot, sagte sie halb laut:

„Baron Schlegell hielt sich kürzlich hier auf, um im Park zu malen. Er hat mir viel Schö-nes von Eurer Durchlaucht erzählt.“

In Prinzeß Sibylles Augen zuckte es auf. Prinzeß Lolo sprach ihr gegenüber von einem Baron Schlegell. Das bestätigte ihren heimlichen Verdacht. Prinzeßchen wußte sicher nicht, daß Baron Schlegell mit Prinz Joachim identisch war. Also hatte sie seinen Brief nicht bekommen. Sie konnte nur schwer ihre Freude verbergen.

„So, so — der Baron Schlegell. Ja, sehen Sie, Prinzeßchen, — der ist es auch grad“, ber-mir von Ihnen so viel Liebes erzählt hat.“

Nun wurde Prinzeß Lolo noch röter und ihre Augen strahlten auf.

„Ach — er hat Eure Durchlaucht von mir gesprochen? Wie mich das freut“, stieß sie her-vor.

Einen Moment sahen sich die beiden Frauen an mit gegenseitigem großen Wohlgefallen.

„Also das freut Prinzeßchen? Und da denkt der Baron Schlegell törichterweise, Sie seien ihm böse und wollten nichts von ihm wissen, daß ich es nur gleich herausfrage, — er schickt mich her, ich soll fragen, ob ihm Prinzeßchen Lolo böse ist.“

Prinzeß Lolo sah bestürzt in das Gesicht ihres Besuches.

„Böse? Ach nein — wie kann er so etwas denken? Warum sollte ich ihm böse sein? Ach — vielleicht meint er, weil er mir noch keine Botschaft geschickt hat. Aber deshalb ist man doch nicht gleich böse.“

Prinzeß Sibylle beugte sich plötzlich vor und faßte ihre Hände.

„Wie — noch nit einmal eine Botschaft hat er Ihnen geschickt, seit er hier fort ist — nit einmal ein Briefchen?“ fragte die alte Prinzeß, und ihre Augen fragten noch viel eifriger.

Prinzeß Lolo schüttelte den Kopf.

Prinzeß Sibylle faßte plötzlich mit beiden Händen den goldblonden Mädchenkopf und küßte Prinzeßchen herzhaft auf den Mund.

„Nichts für ungut, Prinzeßchen — aber eben haben's zu lieb ausgelesen und dann — nun ja — was ich doch sagen wollte — also gewiß-fermaßen bin ich hier, um für den Baron um die Braut zu werben. Ja — er hat sich in den Kopf gesetzt, daß das Prinzeßchen seine liebe kleine Frau werden soll. Ein bißel kühn ist das schon von ihm — ich meine, nach der Testa-mentsgeschichte. Und ein bißel Angst hat er halt gehabt, daß Sie meinen Neffen, den Prin-zen Joachim von Schwarzenfels, heiraten wer-den — wegen der Erbschaft natürlich.“

Prinzeß Lolo sah mit ihren lieben, ehrlichen Augen in die fröhlich funkelnden der hohen Frau.

„Er hätte keine Angst zu haben brauchen.“

„Na — er scheint mir doch ein bißel arg eifersüchtig gewesen zu sein — auf den Prinzen Joachim.“

Prinzeß Lolo lachte leise in sich hinein und ihr Gesichtchen glühte.

„Er braucht auf niemand — auf gar nie-mand eifersüchtig zu sein. Nun weiß er doch hoffentlich, daß ich auf Prinz Joachims Hand verzichtet habe.“

Wieder küßte Prinzeß Sibylle die Ahnungs-lose.

„Gewiß, jetzt weiß er es. Und nun hat er mich schnell mit einem Auftrag zu Ihnen ge-schickt. Ich soll Sie entführen!“

„Entführen?“

„Ja, weil er jetzt nit von Schwarzenfels fort kann, und weil er gar so große Sehnsucht hat, da hat er mich gebeten, ich soll das Prin-zeßchen nach Schwarzenfels holen. Sie sollen mein Gast sein.“

„Ach mein Gott — Durchlaucht sind so gü-tig. Aber ich weiß doch nicht — so ohne weite-res wird das doch nicht gehen.“

„Und warum nit?“

Prinzeß Lolo rang mit ihrer Verlegenheit. Dann sah sie aber entschlossen und mit ihrem offenen ehrlichen Ausdruck zu ihr hinüber.

„Durchlaucht müssen bedenken — ich bin so gar nicht vorbereitet. Ganz offen — ich besitze nicht die Ausstattung, wie sie wohl nötig wäre,

guren
Kolade
Schplatz 2.
er
chen und
de.
orstempel,
mstempel,
mstempel,
mstempel,
mstempel,
iefert in
illig
er,
achf.,
g.
ime!
i. Silber-
ene Ware,
rner,
wif.
aiser“.
en
bis 1 Mt.
Bläser,
raße 20.
ette
verbett,
n auf.
pp. ger.
Vspad.
chnahme.
llen
er,
merfr. 4.
ngeln
schnehen.
unter Ga-
r. Preisen
bedingung.
emig,
unfr. 11.
ler
ist
Nr. 2
Seite in
iedener
len.
gellidh.
e
steriums
s 1808
nen.
Trans-
ir auch
afes)
stalt
kt 9.
44.
le
zu
,